

Christoph Rass

Die besetzten Gebiete in der Sowjetunion als Erinnerungslandschaft deutscher Veteranen

Beginnen wir mit der Geschichte von vier Soldaten und einem Eisenbahner. Der erste ist ein Komponist und hat vor dem Krieg für das Radio gearbeitet. Als er mit über vierzig noch eingezogen wird, versetzt man ihn nach Finnland. Er verbringt fast den ganzen Krieg bei einer Propagandakompanie in Rovaniemi und gestaltet das Musikprogramm für einen Soldatensender, ohne auch nur einen Schuss abzufeuern. Der zweite ist ein Stahlarbeiter, der 1939 zur Infanterie kommt und in Frankreich, Afrika und Russland kämpft. Er kommt schwer traumatisiert zurück, geht wieder ins Stahlwerk und spricht nie ein Wort über den Krieg. Als er stirbt, hängt ein Portrait von Adolf Hitler neben seinem Bett. Der dritte hat unter den Nazis eine kleine Karriere in der SA gemacht und wird Adjutant von Hanns Elard Ludin in Bratislava. Als er einen Unfall mit dem Dienstwagen verursacht, muss er an die Ostfront, zur Artillerie. Der Krieg ist für ihn ein großes Abenteuer. Der vierte ist eigentlich Violinist. Er tritt, protegiert von einem Onkel, der Wehrmachtsoberpfarrer ist, 1930 als Berufssoldat in die Reichswehr ein, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Als Feldwebel kämpft er im Zweiten Weltkrieg bei einer Infanteriedivision erst im „Westfeldzug“ und dann von 1941 bis zum Ende an der Ostfront. Er gerät 1945 in sowjetische Gefangenschaft und kehrt 1947 nach Deutschland zurück. Als er zehn Jahre später stirbt, haben Militär, Krieg und Gefangenschaft sein halbes Leben bestimmt. Der Eisenbahner schließlich verbringt die Jahre 1941 bis 1944 bei der Reichsverkehrsdirektion in Minsk. Er ist eigentlich Lithograph und zeichnet Fahrpläne. Daneben fängt er als Kriegsmaler der Reichsbahn in Bildern und Fotografien das Leben unter deutscher Besatzung in Weißrussland ein.

In den Erinnerungen des ersten dominierten die ruhige Landschaft Lapplands und das beschauliche Leben in der Etappe. *Sein* Krieg begann eigentlich erst mit dem Rückzug und der Gefangenschaft bei den Amerikanern. Der zweite hielt seine Erinnerungen tief in sich vergraben. Sie müssen furchtbar gewesen sein. Der dritte schuf in Erzählungen die Erinnerungsorte eines Landsknechts zwischen wildem Soldatenleben „im Osten“ und verwegener Tapferkeit „an der Front“. Die Erinnerungslandschaft des vierten prägte das Soldatenleben in kleinen Bauerndörfern, Idyllen zwischen dem Dienst in den vorderen Stellungen und Fahrten über Land zur Erkundung oder zum Requirieren. Der fünfte hat vier sich überlagernde Schichten von Erinnerung hinterlassen. Seinem Tagebuch vertraut er Aufzeichnungen über die Erschießung russischer Gefangener vor dem Fenster seines Büros in Minsk und über andere Kriegsverbrechen an. In seinen Bildern zeigt er einmal ein unberührt verklärtes, einmal ein von der deutschen Besatzung überformtes Weißrussland. In Fotos positioniert er sich selbst als Maler – den Erschaffer von Erinnerungsartefakten bei der Arbeit – vor seinen Motiven. Mit gleicher

Intention inszeniert er den „Partisanenkampf“ in einer als Souvenir gedachten Fotomappe als harmloses Abenteuer, das die Routine des Dienstes durchbricht. Weder Feinde noch zivile Opfer kommen vor. Auch in den tradierten Erinnerungen der anderen findet sich der Schrecken des Krieges – der verursachte und der erlittene – nur unterschwellig. Ihre Erzählungen und deren imaginierte Orte bestehen aus Kommuniziertem und Beschwiegenem.

In sich hat jeder dieser Männer seine ganz eigenen Erinnerungen an den Krieg und den Kriegsalltag mit zurückgebracht, hat Teile davon bewusst oder unbewusst für immer in sich verschlossen, Teile davon in der Familie oder unter „alten Kameraden“ besprochen. Jeder hat dabei immer wieder seine „Geschichte“ bis zu einer schließlich „stabilen“ und nur noch schwer zu durchbrechenden Erzählung über „den Krieg“, „die Front“, oder welche Chiffre auch immer als Metapher für das Erlebte diente, geformt. In meiner Familie, zu der diese fünf Männer gehört haben, bündelten sich die so geschaffenen Bilder bei meiner Großmutter. Durch die Weitergabe der von ihr wieder veränderten Geschichten entstanden dann Bilder dieser Erinnerungsorte des Zweiten Weltkrieges im Gedächtnis der nächsten und übernächsten Generation. Ein Vorgang, der sich seit 1945 ganz ähnlich in vielen deutschen Familien vollzogen hat.¹

Sind aber diese aus erzählten Erinnerungen geschaffenen flüchtigen Gebilde tatsächlich bereits Erinnerungsorte einer Familie, einer Generation oder von ehemaligen Soldaten?² Die Schauplätze von Kriegserzählungen existieren als reale Orte von Erlebtem, die durch die ihnen zugemessene Verbindung mit Erinnerungen an Ereignisse, Handlungen und Personen – und deren Wiedergabe – ihre besondere Qualität erhalten. Sie lassen sich durchaus unter die Definition subsumieren, mit der Pierre Nora seine *lieux de mémoire* als „bedeutungstragende Einheit [...], die durch menschlichen Willen oder durch das Werk der Zeiten zu einem symbolischen Element des Gedächtniserbes einer Gemeinschaft gemacht worden ist“, entworfen hat.³ Dabei charakterisiert Nora seine Erinnerungsorte als Schauplätze eines Konflikts zwischen den von milieuspezifischer sozialer Praxis getragenen Erinnerungen an Vergangenes und dem Unternehmen der Geschichtsforschung, ein durch wissenschaftliche Methoden objektiviertes und Vergangenes kritisch hinterfragendes Bild von „Geschichte“ zu erzeugen.⁴ Das von Erinne-

¹ Die Angaben zu den skizzierten Biografien sind Ergebnis einer stets parallel zu meinen Forschungen zum Zweiten Weltkrieg betriebenen Spuren suche in der eigenen Familie. Siehe zur Weitergabe von Erinnerungen an den Krieg über Generationen in anderem Zusammenhang auch Michael Heinlein: Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart. Bielefeld 2010, oder Harald Welzer: Krieg der Generationen. Zur Tradierung von NS-Vergangenheit und Krieg in deutschen Familien. In: Klaus Naumann (Hrsg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001. S. 552–571.

² Tilmann Robbe: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft. Göttingen 2010.

³ Pierre Nora: Pour une histoire au second degré. In: Le Débat 122 (2002), S. 24–31, zit. nach: Robbe, Historische Forschung und Geschichtsvermittlung, S. 16.

⁴ Pierre Nora: Between Memory and History. Les Lieux de Mémoire. In: Representations 26 (1989), S. 7–14, sowie auch Etienne François, Hagen Schulze: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1. München 2001, S. 9–26, hier S. 15.

rungsorten schließlich repräsentierte kollektive Geschichtsbild einer Gesellschaft blendet dann, darauf hat bereits Maurice Halbwachs hingewiesen, konfliktgeladene Erinnerungsobjekte aus, um die aus dem kollektiven Gedächtnis gewonnene Identität nicht zu gefährden.⁵ Zugleich kann es sich immer wieder mit Herausforderungen des tradierten Bildes durch alternative Erinnerungen oder kritisches Hinterfragen konfrontiert sehen.⁶

Bereits diese knappen Betrachtungen geben wichtige Hinweise für die Suche nach den sich auf die besetzten Gebiete beziehenden Erinnerungsorte deutscher Veteranen des Zweiten Weltkrieges. Erstens ist jeder kommunikative Akt ein von seinen eigenen Rahmenbedingungen in hohem Maß beeinflusster Prozess individueller Konstruktion von Erinnerung, der weniger über real Erlebtes als über dessen Verarbeitung aussagt.⁷ Zweitens bleibt es wichtig, bei der Analyse vergangener Erinnerungskontexte auf der überindividuellen Ebene durchaus noch nach den von Nora für ausgestorben erklärten *milieux de mémoire* und ihren spezifischen Erinnerungspraktiken zu suchen, in denen sich die Veteranen des Zweiten Weltkrieges bewegt und ihre kollektiven Erinnerungen formiert haben.⁸ Drittens kann die Vermutung vom sukzessiven Ausschluss konfigurerender Erinnerung im Aufstiegsprozess von der individuellen auf die kollektive Ebene des Gedächtnisses, das Fehlen von Erinnerungsorten an den „Alltag“ in den besetzten Gebieten im kollektiven Gedächtnis der deutschen Gesellschaft erklären, obwohl sich zwischen 1941 und 1944/45 Millionen von Deutschen durch diesen Erfahrungsraum bewegt haben und er dadurch zu einem von ebenso vielen Erinnerungen ausgefüllten Gedächtnisraum geworden ist.⁹

Die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung hat in der Zwischenzeit ein breites Spektrum von geschichtswissenschaftlichen, soziologischen, politologischen und psychohistorischen Ansätzen zur Erklärung kollektiver Erinnerungsprozesse erarbeitet.¹⁰ Ein Angebot zum Entstehen von Erinnerungstopoi zwischen Individuum

⁵ Waltraud Kannonier-Finster, Meinrad Zielger: Erinnern ohne Gedenken. In: Harald Welzer (Hrsg.): Nationalsozialismus und Moderne. Tübingen 1993, S. 61-104, hier S. 66.

⁶ In der Debatte um das Entstehen eines kollektiven Gedächtnisses „Europas“ gilt das Zulassen strittiger Erinnerungen als entscheidender Schritt. Claus Leggewie: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt. München 2011. S. 7.

⁷ So auch bereits Welzer in seiner Kritik am Umgang mit den Aussagen von Zeitzeugen. Harald Welzer: Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust. Tübingen 1997, S. 52f.

⁸ Dazu exemplarisch auch Sebastian Lehmann: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt. Paderborn u. a. 2012, S. 9-34, hier S. 28, sowie Clemens Wischermann: Kollektive, Generationen oder das Individuum als Grundlage von Sinnkonstruktionen durch Geschichte: Einleitende Überlegungen. In: Ders. (Hrsg.): Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung. Stuttgart 2002, S. 9-24, hier S. 18f.

⁹ Unter den von François und Schulze zusammengestellten deutschen Erinnerungsorten finden sich nur „Stalingrad“ und „Auschwitz“, siehe François, Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte.

¹⁰ Aleida Assmann: Vier Modelle für den Umgang mit traumatischer Vergangenheit. In: Kerstin von Lingen (Hrsg.): Kriegerfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. Erinnerung, Säuberungsprozesse und nationales Gedächtnis zwischen Mythos und Wahrheit. Paderborn 2009, S. 42-50; dies.: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und

und Gesellschaft hat Helmut König mit seinen Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Gedächtnis und Identität vorgelegt, das er auf die Neukonstituierung von Identitätsmustern in Deutschland nach 1945 bezieht.¹¹ Es bietet einen analytischen Rahmen für unsere Betrachtung, da es die unterschiedlichen Ebenen der Gedächtnisbildung in einem Dialog sieht und externe wie interne Faktoren mit ihren Einflüssen auf diesen Prozess zulässt.¹²

Auch in diesem Modell bezieht sich Erinnern immer auf die Gegenwart einer Gemeinschaft und speist sich aus dem Handeln einer unüberschaubaren Anzahl von Akteuren. Bei der Konstitution eines kollektiven Gedächtnisses werden Erinnerungen durch Denkmäler, Rituale oder andere Institutionen in Sinnliches übersetzt. Auf der so geschaffenen Grundlage werden Gedächtnisinhalte als Stützen einer gemeinschaftlichen Identität geformt und tradiert.¹³ Auf einer dem gesellschaftlichen Gedächtnis vorgelagerten Ebene dienen solche Mechanismen auch den Partikulargemeinschaften einer Gesellschaft ihrer eigenen Konturierung als Erinnerungsgemeinschaften durch die Verbreitung, Ritualisierung und Kanonisierung gemeinsamer Erinnerung in einem kommunikativen Prozess. In einem solchen Prozess der Gedächtnisbildung interagieren also zwei überindividuelle Gedächtnisformen,¹⁴ die König als das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis erfasst.¹⁵

Das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft nimmt aus deren kommunikativem Gedächtnis jene Elemente auf,¹⁶ die sich im Wettbewerb um eine dauerhafte iden-

Geschichtspolitik. Bonn 2007; *dies.*: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007; Thomas Schaaerschmidt (Hrsg.): Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M. u. a. 2008; Peter Bender: Erinnern und Vergessen. Deutsche Geschichte 1945 und 1989. In: Sinn und Form 5 (2008), S. 581–592; Michael C. Frank, Gabriele Rippl (Hrsg.): Arbeit am Gedächtnis. Paderborn/München 2007; Harald Welzer, Hans J. Markowitsch (Hrsg.): Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Stuttgart 2006; Johannes Fried: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. Darmstadt 2004; Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002; Jacques Le Goff: Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt a. M./ New York 1992. Zur chronologischen Entwicklung der gesellschaftlichen Debatten über den Nationalsozialismus vgl. Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hrsg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2007.

¹¹ Helmut König: Politik und Gedächtnis. Weilerswist 2008, S. 501, sowie *ders.*: Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik. Frankfurt a. M. 2003.

¹² Siehe ähnlich auch Susan Rubin Suleiman: Crises of Memory and the Second World War. Cambridge, MA/London 2008, S. 5f.

¹³ Vgl. dazu hinsichtlich des verblässenden historischen Kerns solcher Einrichtungen Walter L. Bühl: Das kollektive Unbewusste in der postmodernen Gesellschaft. Konstanz 2000, S. 123f., sowie zur sinnlichen Wahrnehmung König, Politik und Gedächtnis, S. 395.

¹⁴ Vgl. zu den Dimensionen des Gedächtnisses vor allem Assmann, Der lange Schatten, S. 31ff.

¹⁵ König, Politik und Gedächtnis, S. 418f., sowie Hans-Günter Hockerts: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hrsg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt a. M./New York 2002, S. 39–74, hier S. 44.

¹⁶ Auch Assmann sieht mit dem Soziologen Zygmunt Bauman die Funktion des kulturellen Gedächtnisses in der Übersetzung von Vergänglichem in Unvergängliches, vgl. Assmann, Der lange Schatten, S. 52.

titätsstiftende Wirkung durchsetzen.¹⁷ Die Erinnerungstopoi des kommunikativen Gedächtnisses suchen also nach einem dauerhaften Platz im kulturellen Gedächtnis einer Erinnerungsgemeinschaft. Dabei können Ereignisse im kommunikativen Gedächtnis durchaus unterschiedlich erinnert werden. Es ist nicht gefestigt und integriert verschiedene Sichtweisen auf Vergangenes, ohne sie in einen scharfen Gegensatz oder Widerspruch zu setzen.¹⁸ Die von dort in das kulturelle Gedächtnis gelangenden Topoi verfestigen sich dann allerdings zu einem stabilen Bild.

Dieser Normalzustand, in dem Inhalte aus dem kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis wandern und sich dort festsetzen, kann durch Einschnitte und Umbrüche gestört werden. Das kommunikative Gedächtnis gerät durch solche Schocks in Bewegung. Dadurch können von außen herangetragene Inhalte und externe Akteure Teil der Neuverhandlung werden und verschieben die Anordnung gewohnter und bekannter Erinnerungselemente, die in Relation mit neuen Topoi gesetzt werden müssen.¹⁹ Das Ende des „Dritten Reiches“ markiert einen solchen Umbruch, der eine bis dahin gewachsene nationale Identität in Deutschland ins Wanken brachte, denn kaum ein Element des kulturellen Gedächtnisses konnte nach dieser Zäsur noch uneingeschränkt positiv erinnert werden. Im kommunikativen Gedächtnis der Nachkriegszeit lassen sich zwei Reaktionen erkennen: Durch das Beschweigen der Rolle des Einzelnen im „Dritten Reich“ verwandelte sich eine Gemeinschaft des Erinnerns in eine Gemeinschaft des Vergessens.²⁰ Flankierend trat neben solche Verdrängungspraktiken nach 1945 die Selbststilisierung der Deutschen zu den ersten und letzten Opfern des Naziregimes, an die auch die Selbstdeutung der Veteranen unproblematisch anschließen konnte.²¹ Nachdem sich auf diese Weise in der Nachkriegszeit eine westdeutsche Identität rekonstruiert hatte, brachte eine Reihe von Herausforderungen das nunmehr verankerte Geschichtsbild ins Wanken.²²

Mit Blick auf den Ort der Wehrmacht im kulturellen Gedächtnis zählen hierzu etwa die mit der pazifistischen Wende Ende der 1960er Jahre verbundene Neubewertung des militärischen Widerstandes auf breiterer gesellschaftlicher Ebene, die mit Blick auf die von seinen Akteuren unter Beweis gestellten Handlungsoptionen die identitätsstiftende Wirkung des Opfer-Narrativs in Frage stellte.²³ Als ein

¹⁷ König, Politik und Gedächtnis, S. 526.

¹⁸ Assmann unterscheidet vom kulturellen Gedächtnis das sog. soziale Gedächtnis, das ähnlich wie das kommunikative Gedächtnis unter anderem auch von Kommunikation geprägt und zeitlich aufgrund seiner Verortung bei biologischen Trägern, die dieses Gedächtnis intergenerational weitervererben können, auf einen Zeitraum von circa 80 bis 100 Jahren befristet ist; vgl. Assmann, Der lange Schatten, S. 26–29, 54.

¹⁹ König, Politik und Gedächtnis, S. 418f.

²⁰ Der Begriff des *komunikativen Beschweigens* geht ursprünglich auf Hermann Lübbe zurück, vgl. König, Politik und Gedächtnis, S. 524.

²¹ Ebd., S. 516.

²² Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996.

²³ Winfried Heinemann: Der militärische Widerstand und der Krieg. In: Jörg Echternkamp (Hrsg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. München 2004, S. 743–892.

zweiter bedeutender Katalysator für eine Neuordnung der Erinnerungstopoi des kulturellen Gedächtnisses erwies sich die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung.²⁴ Sie hielt ungeachtet ihrer Mängel dem nationalen Erinnern den Spiegel vor und verhalf den bereits in den 1960er Jahren einsetzenden und sich bis in die 1980er immer lauter vernehmbaren Stimmen zum Durchbruch, die forderten, nicht nur die NS-Verbrechen, sondern auch die Mittäterschaft der Wehrmacht *und* ihrer Soldaten im Geschichtsbild der deutschen Öffentlichkeit zu verankern.²⁵

Von diesem Modell lässt sich eine Perspektive auf die Verhandlung von Erinnerungen an den Kriegseinsatz im kommunikativen Gedächtnis der Veteranen ableiten und exemplarisch mit Leben füllen. Sie wird im Folgenden in drei Schritten Akteuren und Mustern des kommunikativen Gedächtnisses nachspüren. Dabei unterscheiden wir die Jahre vor 1945 als Zeitraum, in dem nicht nur das Primärmaterial der Erinnerung, sondern auch erste Erinnerungstopoi entstanden sind, von der Nachkriegszeit, in der diese Erinnerungen neu ausgehandelt und gestaltet werden mussten.

Zunächst lenkt die Bildproduktion des eingangs genannten Kriegsmalers Aufmerksamkeit auf das Entstehen materieller Erinnerungsartefakte in geringer zeitlicher Distanz zum Erlebten. Damit gelingt der Blick auf den Beginn kommunikativer Konstruktion von Erinnerung vor dem ersten großen Umbruch des kulturellen Gedächtnisses durch das Kriegsende und die Konfrontation mit den deutschen Verbrechen. Es folgt eine Skizze von Erinnerungspraktiken ehemaliger Soldaten von den 1950er bis in die 1970er Jahre am Beispiel von Veteranenorganisationen, die ein Schlaglicht auf die Konstruktion einer kollektiven Erinnerung an Krieg und Wehrmacht im kommunikativen Gedächtnis einer Erinnerungsgemeinschaft wirft. Abschließend kontrastiert die Frage nach dem aus der Realgeschichte von Krieg und Besatzung in der Sowjetunion Herauslesbaren, also den obwohl im kommunikativen Gedächtnis möglicherweise eingeschränkt präsenten, im kulturellen Gedächtnis ausgeblendeten – beschwiegenen – Erinnerungen.²⁶ In diesem Beitrag steht bei der Reflektion über Erinnerungsorte, die einen „Alltag“ mit und unter der deutschen Besatzungsmacht repräsentieren, das konventionelle Konzept eines Erinnerungsortes als geografischem Raum, zentralem

²⁴ Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944 [Ausstellungskatalog]. Hamburg 1996.

²⁵ König, Politik und Gedächtnis, S. 531f. Siehe dazu auch Maja Zehfuss: Wounds of Memory. The Politics of War in Germany. Cambridge u. a. 2007, S. 129.

²⁶ Siehe zum Bruch des Beschweigens innerhalb der soldatischen Erinnerungsgemeinschaft nun auch Michaela Christ: „Das wird sich alles einmal rächen.“ Gewalt und Verbrechen in den Gesprächen deutscher Kriegsgefangener im amerikanischen Verhörlager Fort Hunt. In: Harald Welzer u. a. (Hrsg.): „Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll.“ Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten. Frankfurt a. M. 2011, S. 266–298, sowie zu den traumatisierenden Erinnerungen der Veteranen nach 1945 Svenja Goltermann: Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg. München 2009, Teil I.

Ereignis oder Institution also nicht im Vordergrund. Wo sollte auch dieser Ort sein, an dem eine Erinnerung an die Gegenwart kristallisiert, die viele Millionen Soldaten durch den Raum und die Zeit des Zweiten Weltkrieges erlebt haben? Nicht von ungefähr finden sich unter den von Etienne Francois und Hagen Schulze versammelten „deutschen Erinnerungsorten“ keine Ankerpunkte für den Alltag in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion.²⁷

Imaginierte Erinnerungsorte in Weißrussland

Zwischen 1939 und 1945 erlebten die Soldaten der Wehrmacht die Schrecken des Krieges, während sie selbst einen unbarmherzigen Eroberungs- und Vernichtungskrieg führten, der in seiner verbrecherischen Dimension auch die „einfachen Soldaten“ vielfach zu Akteuren bzw. Tätern ungezählter Kriegsverbrechen machte. Dabei entstanden nicht nur Erinnerungen, sondern auch Artefakte, die diese Erinnerungen repräsentieren und als Illustrationen der aus Erinnerungen resultierenden Erzählungen dienten. Es handelte sich beispielsweise um Briefe, Tagebücher und Fotografien, aber auch Zeichnungen oder Souvenirs. Die mit und von diesen Artefakten erzählten Geschichten dienten den Soldaten ebenso zur Rekonstruktion des Erlebten und dessen Verarbeitung, wie für eine Repräsentation des Krieges, die ihren Angehörigen ein ertragbares Bild der Lebenswirklichkeit bieten sollte, in der sich die Soldaten selbst befanden.²⁸

Aus der Vielfalt der möglichen Beispiele für diese materielle Erinnerungskultur auf einer zeitlich mit dem Erleben noch dicht verwobenen Ebene, auf der das Kriegserleben unmittelbar zu einem Gegenstand des kommunikativen Gedächtnisses wird, greifen wir die Bilder des Kriegsmalers Hans Nicola heraus. Geboren 1910 in Saarlouis, damals preußische Rheinprovinz, durchlief Nicola in den 1920er Jahren zunächst eine Ausbildung zum Lithographen und nahm privat Malunterricht, bevor er zwischen 1932 und 1935 an der Staatlichen Kunst- und Gewerbeschule in Saarbrücken ein Studium der Malerei und Werbegrafik absolvierte. Ab 1935 arbeitete er als Fahrplanzeichner bei der Reichsbahndirektion Saarbrücken und wurde von 1941 zur Reichsverkehrsdirektion (RVD) Minsk versetzt, der er bis 1944 angehörte. Während er dort ebenfalls als Fahrplanzeichner tätig war, avancierte er durch seine künstlerische Ausbildung zum Reichsbahn-

²⁷ Bernd Ulrich: Stalingrad. In: *François, Schulze* (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2, S. 332–348.

²⁸ Dieter Pohl: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesetzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944. München 2008; Christian Hartmann: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. München 2009; Timm C. Richter: Krieg und Verbrechen. Situation und Intention. Fallbeispiele. München 2006; Christian Hartmann u. a. (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte. München 2005; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944. Hamburg 2004.

Kriegsmaler und entfaltete eine rege Produktion entsprechender Zeichnungen und Aquarelle.²⁹

Erinnerungsartefakte entstanden dabei auf drei Ebenen: erstens fertigte Nicola Auftragswerke für die Kriegspropaganda und dokumentierte künstlerisch den „Osteinsatz“ der Reichsbahn. Einige dieser Werke zeigte der Sächsische Kunstverein 1944 im Rahmen der Ausstellung „Fronteisenbahner berichten mit Pinsel, Stift und Kamera“ in Dresden. Zweitens produzierte er ohne offiziellen Auftrag Memorabilien, die er offenbar plante, an Kameraden zu verkaufen. Aus diesem Kontext sind etwa Postkarten mit Tuschezeichnungen von Minsk aber auch eine Fotomappe unter dem Titel „Schnappschüsse vom Einsatz des Selbstschutzes der RVD Minsk – Bandenbekämpfung im Unternehmen Cottbus“ erhalten. Drittens schuf Nicola in seiner knappen Freizeit über drei Jahre seiner Tätigkeit in Minsk hinweg eine große Zahl von eigenen Zeichnungen und Aquarellen, die er in seinem Besitz behielt und später mit nach Hause brachte. Ihre Spannweite reicht von Landschaften bis zu Portraits und spiegelt jenseits des Propagandabetriebes den Blick eines Künstlers auf sein Leben in Weißrussland.

Diese Bildproduktion entstammt also einer Zeit, in welcher der Maler durchaus glauben konnte, in den besetzten Gebieten am Aufbau eines vom „Dritten Reich“ beherrschten Imperiums, dem „Lebensraum“, mitzuarbeiten.³⁰ Wie selbstverständlich ist auf den Postkarten im Vordruck der Absender „Minsk (Ostland)“ angegeben. Die Bildseite einer Postkarte aus dem Jahr 1941 zeigt, wie viele andere Karten und Zeichnungen, das Hochhaus von Minsk zentral und mächtig aus dem Stadtpanorama aufragend, versehen mit Hakenkreuzflagge und Emblem als usurpiertes Symbol deutscher Präsenz und Mittelpunkt des Lebens des deutschen Herrschaftspersonals in der besetzten Stadt.³¹

Viele seiner fast immer menschenleeren und handlungslosen Zeichnungen zeigen Ansichten von Minsk, auf anderen blickt der Betrachter in scheinbar idyllische

²⁹ Der umfangreiche Nachlass von Hans Nicola befindet sich in Obhut seiner Familie und konnte zur Vorbereitung dieses Beitrages erstmals eingesehen werden.

³⁰ Thomas Kühne: Todesraum. War, Peace and the Experience of Mass Death. 1914–1945. In: Helmut Walser Smith (Hrsg.): The Oxford Handbook of Modern German History. Oxford 2011, S. 528–547, hier S. 544.

³¹ Stephan Lehnstaedt: Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944. München 2010; Den Alltag im besetzten Minsk erweckt Paul Kohl in seinem Roman „Schöne Grüße aus Minsk“ zum Leben. Den Besatzungsalltag in anderen Regionen Weißrusslands analysieren ferner Bernhard Chiari: Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland 1941–1944. Düsseldorf 1998; Christian Gerlach: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944. 2. Aufl. Hamburg 1999; Pohl, Die Herrschaft der Wehrmacht; Alexander Brakel: Unter Rotem Stern und Hakenkreuz. Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung. Paderborn u. a. 2009; Martin Dean: Collaboration in the Holocaust. Crimes of the Local Police in Belorussia and Ukraine, 1941–1944. Basingstoke u. a. 2001; Jörn Hasenclever: Wehrmacht und Besatzungspolitik in der Sowjetunion. Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete. 1941–1943. Paderborn u. a. 2010. Eine Geschichte der Stadt Minsk und ihrer wichtigsten Bauten bietet Thomas M. Bohn: Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945. Köln u. a. 2008.

weißrussische Dörfer und Landschaften, die den Krieg ebenso wie jede deutsche Präsenz ausblenden. In den Propagandabildern dagegen dominieren martialische deutsche Eisenbahnanlagen, deren Sicherungsanlagen die ständige Furcht vor den Angriffen der Partisanen auf diese sensible Infrastruktur repräsentieren, während zum Feuern aufgefahrene Eisenbahngeschütze die Nähe der Front andeuten. Nur einmal ist der Krieg unmittelbar präsent, in einer Zeichnung, die einen kurz zuvor von Partisanen gesprengten Zug zeigt. Gleichwohl stehen auf allen drei Ebenen die ihrer Akteure beraubten Kompositionen als Bühne für ganz unterschiedliche Geschichten oder Erinnerungen bereit, die ihre Betrachter – vor oder nach 1945 – auf sie projizieren konnten. Was zu erzählen wäre und was zu verschweigen, welche Erinnerungen sich also manifestieren und kommuniziert werden, lässt sich für jede Geschichte, die auf diesen Tableaus erzählt wird, neu bestimmen.

Die „Division“ als Erinnerungsort der Veteranen

Das Ende des „Dritten Reiches“ und die vollständige militärische wie moralische Niederlage Deutschlands zerstörten den ursprünglichen Deutungs- und Erinnerungskontext, in dem das kommunikative Gedächtnis Kriegserinnerungen in Erwartung eines deutschen Sieges verhandelt hatte. Die Befreiung vom Nationalsozialismus erforderte neue Sinnkonstruktionen und damit auch neue Erinnerungsorte. Die Herausforderung, nicht nur mit ihren Erinnerungen umzugehen, sondern ihnen auch einen Platz im kulturellen Gedächtnis zu verschaffen, betraf in besonderer Weise die rund 12 bis 13 Millionen überlebenden Angehörigen von Wehrmacht und Waffen-SS.³² Die Suche nach einer Deutung des Erlebten und des eigenen Handelns betraf also keineswegs nur die ehemaligen militärischen Eliten des „Dritten Reiches“, sondern ebenso auch die Masse der Mannschaften, Unteroffiziere, subalternen Offiziere und Truppenkommandeure.³³ Zeitgleich mit den mühsamen ersten Versuchen der deutschen Nachkriegsgesellschaft, sich mit dem Nationalsozialismus mehr oder minder kritisch auseinanderzusetzen,³⁴ entstand ein zentraler Kommunikationszusammenhang, in dem die ehemaligen Soldaten ihre Erinnerungsorte zu gestalten begannen: die Veteranenverbände.³⁵

³² Rüdiger Overmans: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. München 1999, S. 254ff.

³³ Zur Wehrmachtsgeneralität nach 1945 siehe exemplarisch Alaric Searle: Wehrmacht Generals, West German society, and the debate on rearment, 1949–1959. Westport, CT u. a. 2003 oder Frank Pauli: Wehrmachtsoffiziere in der Bundeswehr. Das kriegsgediente Offizierskorps der Bundeswehr und die Innere Führung 1955 bis 1970. Paderborn u. a. 2010.

³⁴ Frei, Vergangenheitspolitik, sowie Edgar Wolfrum: Die beiden Deutschland. In: Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern, S. 133–149.

³⁵ Birgit Schwellung: Krieger in Nachkriegszeiten: Veteranenverbände als geschichtspolitische Akteure der frühen Bundesrepublik. In: Claudia Fröhlich, Horst-Alfred Heinrich (Hrsg.): Geschichtspolitik. Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten? Stuttgart 2004, S. 69–80, sowie dies.: Heimkehr – Erinnerung – Integration. Der Verband der Heimkehrer, die ehemaligen Kriegsgefangenen und die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft. Paderborn u. a. 2010, Kapitel

Bereits wenige Jahre nach Kriegsende überzog ein dichtes Netz von Vereinen die Bundesrepublik Deutschland, in denen sich die Veteranen der Wehrmacht, meist nach ihren ehemaligen Divisionen gegliedert, organisierten.³⁶ Diese Traditionenverbände bildeten neben den Kriegsopferverbänden und den Verbänden der Kriegsheimkehrer eine der drei wichtigen Säulen der Interessenorganisation ehemaliger Angehöriger von Wehrmacht und Waffen-SS.³⁷ Während die Veteranen noch kaum mit ihren Familien über ihre Kriegserlebnisse sprachen und eine breitere Öffentlichkeit ihnen wenig Raum in einer sich wandelnden deutschen Identität gewährte, sprachen die alten Soldaten bereits miteinander.³⁸ Unter sich versuchten sie ihre Traumata durch meist affirmative Kommunikation zu verarbeiten³⁹ und formulierten die zentralen Topoi ihrer Geschichte so, wie sie aus ihrer Sicht vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis übergehen sollte. Harte Kämpfe, der Verlust von Kameraden, die eigenen Entbehrungen und das eigene

III, und *James M. Diehl*: The thanks of the fatherland. German veterans after the Second World War. Chapel Hill, NC u. a. 1997; *Frank Biess*: Homecomings. Returning POWs and the legacies of defeat in postwar Germany. Princeton u. a. 2006 bzw. *Bert-Oliver Manig*: Die Politik der Ehre. Die Rehabilitierung der Berufssoldaten in der frühen Bundesrepublik. Göttingen 2004. Neuere Ergebnisse sind von der im Erscheinen begriffenen Habilitationsschrift von Jörg Echternkamp zu erwarten (Soldaten im Nachkrieg. Historische Deutungskonflikte und westdeutsche Demokratisierung, angekündigt für 2013). Siehe dazu bereits *Jörg Echternkamp*: Von Opfern, Helden und Verbrechern. Anmerkungen zur Bedeutung des Zweiten Weltkriegs in den Erinnerungskulturen der Deutschen 1945–1955. In: *Jörg Hillmann, John Zimmermann* (Hrsg.): Kriegsende 1945 in Deutschland. München 2002, S. 301–316, sowie *ders.*: Arbeit am Mythos. Soldatengenerationen der Wehrmacht im Urteil der west- und ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft. In: *Naumann*, Nachkrieg in Deutschland, S. 421–443 und *ders.*: Mit dem Krieg seinen Frieden schließen. Wehrmacht und Weltkrieg in der Veteranenkultur (1945–1960). In: *Thomas Kühne* (Hrsg.): Von der Kriegskultur zur Friedenskultur? Zum Mentalitätswandel in Deutschland seit 1945. Münster 2000, S. 80–95. Weiterführend auch *Alaris Searle*, Veterans Associations and Political Radicalism in West Germany, 1951–1954. A Case Study of the Traditionsgemeinschaft Großdeutschland. In: Canadian Journal of History, 34 (1999), S. 221–248, und *Thomas Kühne*: Zwischen Vernichtungskrieg und Freizeitgesellschaft. Die Veteranenkultur der Bundesrepublik (1945–1995). In: *Naumann*, Nachkrieg in Deutschland, S. 90–113.

³⁶ Dazu knapp *Jörg Echternkamp*: „Verwirrung im Vaterländischen?“ Nationalismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft 1945–1960. In: *Ders., Sven Oliver Müller* (Hrsg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen (1760–1960). München 2002, S. 219–246, hier S. 231. Zur DDR siehe *Dorothee Wierling*: Krieg im Nachkrieg. Zur öffentlichen und privaten Präsenz des Krieges in der SBZ und frühen DDR. In: *Jörg Echternkamp, Stefan Martens* (Hrsg.): Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung. Paderborn u. a. 2007, S. 237–252.

³⁷ *Krafft Schenck zu Schweinsberg*: Die Soldatenverbände in der Bundesrepublik. In: *Georg Picht* (Hrsg.): Studien zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Bundeswehr. Witten 1965, S. 96f. Der Autor spricht Mitte der 1950er Jahre von rund einer halben Million organisierter Veteranen in rund 1000 Vereinen. Thomas Kühne schätzt die Zahl der Vereine dagegen auf rund das Doppelte, vgl. *Kühne*, Zwischen Vernichtungskrieg und Freizeitgesellschaft, S. 93.

³⁸ *Ute Mank*: Zwischen Trauma und Rechtfertigung. Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten an den Krieg erinnern. Frankfurt a. M. 2011, S. 295f.

³⁹ Auf die Bedeutung der Vergemeinschaftung von Veteranen in diesem Kontext verweist aus medizinischer Perspektive *Helga Spranger*: Rauchschwaden – Soldaten nach zwei Weltkriegen in Europa. In: *Kurt Hondrich* (Hrsg.): Vererbt Wunden. Traumata des Zweiten Weltkriegs – die Folgen für Familie, Gesellschaft und Kultur. Lengerich u. a. 2011, S. 65–79, hier S. 77.

Leid, aber auch Ruhephasen im vertrauten Kreis der eigenen Einheit, die Verbindungen in die Heimat durch die Feldpost und eine gewisse abenteuerliche Romantik des Lebens „im Osten“ sowie vor allem die „Kameradschaft“ figurierten prominent in den kommunizierten Erinnerungen dieser Veteranen, die sich nun zu den tragischen, getäuschten und missbrauchten Helden ihrer Generation stilisierten. Zu einem ihrer zentralen Erinnerungsorte wurde der militärische Großverband, dem sie sich zugehörig fühlten. Dieser Erinnerungsort bot ihnen eine Rahmung ihres Erlebens, die ihr Handeln weitgehend aus der Komplexität der sozialen Wirklichkeit des Krieges und der Funktion der Wehrmacht als eines entscheidenden Machtinstruments des „Dritten Reiches“ herauslöste. Die Rolle des Einzelnen im Vernichtungskrieg ließ sich so auf die Geschichte einer Gemeinschaft und auf bestimmte Topoi reduzieren.⁴⁰

Zu einem über Jahrzehnte praktizierten Bestandteil der Veteranenkultur gerten die großen Treffen der Traditionssverbände. Viele der größeren Vereine ehemaliger Wehrmachtssoldaten unterhielten nicht nur regionale Gruppierungen, die oft ein reges Vereinsleben führten, sondern organisierten im Abstand von einem oder zwei Jahren auch große, oft mehrtägige Veranstaltungen, zu denen sich bisweilen mehrere Tausend Veteranen versammelten.⁴¹ Die bei solchen Gelegenheiten stattfindenden Kameradschaftsabende dienten der Selbstvergewisserung. In öffentlichen Reden bestätigte die alte Generalität die dort gefestigte erinnerte Geschichte der Veteranen und gab sie an die Gesellschaft weiter. Mit den Ritualen des Totengedenkens, öffentlicher „Appelle“ und Aufmärsche beanspruchten die Veteranen ihren Platz im öffentlichen Raum der deutschen Nachkriegsgesellschaft.⁴²

Zu einem wichtigen Kanal dieser Erinnerungsarbeit entwickelte sich die Publizistik der Veteranen und ihrer Organisationen. Auf der individuellen Ebene deuteten diejenigen der ehemaligen Soldaten, die sich an der kommunikativen Formung von Erinnerung beteiligten, ihr Kriegserleben und gaben es in Gesprächen mit Familienmitgliedern ebenso wie mit Dritten weiter.⁴³ Miteinander korres-

⁴⁰ Hans-Ulrich Thamer: Vom Wehrmachtsmythos zur Wehrmachtsausstellung. In: Harald Schmid, Justyna Krzymianowska (Hrsg.): Politische Erinnerung. Geschichte und kollektive Identität. Würzburg 2007, S. 123–131.

⁴¹ So beispielsweise beim Treffen des Traditionssverbandes der 116. Panzerdivision in Aachen im Juni 1963, vgl. Christoph Rass, René Rohrkamp, Peter M. Quadflieg: General Graf von Schwein und das Kriegsende in Aachen. Ereignis, Mythos, Analyse. Aachen 2007, S. 83.

⁴² Diese Zusammenhänge offenbart eine exemplarische Analyse der Mitteilungsblätter von Traditionssvereinen, hier: Der Eisbär meldet. Nachrichtenblatt des Kameradschaftsringes der ehemaligen 24. Infanteriedivision; Rundbrief des Kameradschaftsverbandes der 8. Infanterie/Jägerdivision; Der Windhund. Nachrichtenblatt der 116. Panzerdivision. Der Mord an sowjetischen Kriegsgefangenen 1941/42 wird beispielsweise weder in den Ausgaben des „Eisbären“ noch im „Rundbrief“ thematisiert, obgleich sich beide Divisionen in diesem Kontext radikal verhielten; vgl. hierzu Pohl, Herrschaft der Wehrmacht, S. 208f.

⁴³ Mank, Zwischen Trauma und Rechtfertigung, sowie mit Bezug auf die Bedeutung interpersonaler Kommunikation, Moritz Föllmer: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Stuttgart 2004, S. 9–44, hier S. 39.

pondierend oder bei ihren kleineren oder größeren Zusammenkünften besprachen die Veteranen ihre Geschichten, wobei sich – etwa mit Bezug auf ihre Einheiten – bestimmte Erzählmuster und Deutungen verfestigten.⁴⁴ Den sich dabei herausbildenden Kanon von Kriegsgeschichten und Kriegsdeutungen unterstützten die in den Vereinspublikationen regelmäßig abgedruckten Abhandlungen und Darstellungen einzelner Episoden, die vielfach entsprechendes Bildmaterial – Fotografien und Zeichnungen – illustrierte.⁴⁵ In eine breitere Öffentlichkeit gelangte dann das Kondensat dieser Erzählyramide über Hunderte während der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte erscheinende Divisionsgeschichten und Kriegsdarstellungen aus Veteranenhand.⁴⁶

Nicht nur, aber auch auf diesem Weg verfestigte sich ein bestimmtes Bild, das den deutschen Soldaten eher als Opfer, selten als Gewaltakteur und nie als Täter in einem verbrecherischen Krieg zeigte, und machte sich auf den Weg ins kollektive Gedächtnis einer Nation. Erst die Erschütterung der auf diese Weise geschaffenen Erinnerungsorte durch die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung verhalf Mitte der 1990er Jahre den immer lauter vernehmbaren Stimmen zum Durchbruch, die forderten, auch die Verbrechen der Wehrmacht und ihrer Soldaten nicht nur auf wissenschaftlicher, sondern auch auf einer breiten öffentlichen Ebene zur Kenntnis zu nehmen und ins kulturelle Gedächtnisses aufzunehmen. Ein weiteres Mal mussten nun Erinnerungsorte neu vermessen werden, ein Prozess, in dem sich die deutsche Gesellschaft gegenwärtig noch befindet.⁴⁷

Beschwiegene Erinnerungen und die Erinnerungsorte der Opfer

Die Lebenswirklichkeit und die Primärerfahrung der Soldaten selbst, aber auch derjenigen Menschen, die im Operationsgebiet ihrer Herrschaft unterworfen waren, spiegeln solche Erinnerungstopoi indes nur partiell und bedingt.⁴⁸ Welchen

⁴⁴ Die Bemühungen von Veteranenvereinen sowohl nach innen als auch nach außen geschichts-politisch Einfluss zu nehmen, lassen sich am Beispiel der organisierten Veteranen der 116. Panzerdivision im Kontext der Auseinandersetzung um die Rolle des Verbandes und ihres Kommandeurs bei der Verteidigung von Aachen im Herbst 1944 nachvollziehen; vgl. Rass u. a., General Graf von Schwerin, S. 90ff.

⁴⁵ Zur Bedeutung der Bilder für die Verankerung der Geschichten und der Geschichten zur Verfestigung von Bilddeutungen siehe Harald Welzer (Hrsg.): Das Gedächtnis der Bilder: Ästhetik und Nationalsozialismus. Tübingen 1995.

⁴⁶ In den untersuchten Fällen erschienen unter anderem von: Die Geschichte der 24. Infanteriedivision, Stolberg/Rhld. 1956; Kameradschaftsbund *Hans von Tettau*, Kurt Versock (Hrsg.): Die Geschichte der 8. Infanterie-/Jäger-Division, 1979; Heinz-Günther Guderian: Das letzte Kriegsjahr im Westen. Die Geschichte der 116. Panzer-Division 1944–1945. Sankt Augustin 1994.

⁴⁷ Arnd Bauerkämper: Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945. Paderborn u. a. 2012.

⁴⁸ Zum Begriff der Primärerfahrung siehe Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte, S. 41.

Erfahrungsraum verarbeiteten also die Veteranen in ihren Erinnerungen.⁴⁹ Von einem Alltag im besetzten Gebiet, damit soll hier die Zone jenseits des Gefechtsfeldes gemeint sein, wie er sich aus Mikrostudien zu deutschen Kampfverbänden rekonstruieren lässt, können wir zwischen 1942 und 1944 immer dann sprechen, wenn sich die Frontlinie stabilisierte und Großverbände der Wehrmacht eigene Besatzungsregime errichteten.⁵⁰ Zeitweise konnte sich dort tatsächlich eine gewisse Stabilität, gar „Normalität“ einstellen. Die Divisionen der Wehrmacht strukturierten den ihnen unterworfenen Raum nach ihren Bedürfnissen. Sie räumten Dörfer zur Unterbringung der Soldaten, beuteten die Ressourcen ihres Divisionsgebietes zu deren Versorgung aus, zogen die verbliebene Zivilbevölkerung zur Zwangsarbeit heran und sorgten rigoros für die Sicherung der eigenen Einrichtungen gegen Angriffe von Partisanen.⁵¹

Diese Handlungsfelder brachten die Soldaten in engen Kontakt mit der Zivilbevölkerung. Soldaten und Zivilisten lebten zusammen, die Zivilbevölkerung arbeitete für ihre neuen Herren und versuchte, zu überleben. Für die Soldaten waren sie manchmal dienstbare Geister, manchmal ein Familienersatz, der sie vom Fronteinsatz ablenkte, manchmal Zielscheiben ihrer Wut und ihrer Frustration, manchmal Konkurrenten um knappe Ressourcen. Für die Wehrmacht waren die Zivilisten nützliche Arbeitskräfte oder eine Belastung als „unnütze Esser“, „seuchenhygienisches“ Problem oder „Bandenhelfer“.⁵² Jede Kategorie verband sich mit entsprechender Behandlung, die die Zivilbevölkerung jederzeit mit ungeheuerer Brutalität treffen konnte. Es entwickelte sich ein Alltag, den ein extremes Machtgefälle kennzeichnete. Die Soldaten mussten sich der unerbittlichen militärischen Disziplin unterwerfen, die sie immer wieder aufs Schlachtfeld zwang und zu Exekutoren des Besetzungsregimes ebenso wie des Vernichtungskrieges machte. Ihnen unterworfen war die Zivilbevölkerung, die sie Tag für Tag unter das Joch der deutschen Herrschaft zwangen.⁵³

Zu dieser Normalität gehörte die gnadenlose Rekrutierung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, es gehörte dazu, nur für diejenigen Menschen zu sorgen, die sich als nützlich erwiesen, es gehörte dazu, alle Arbeitsunfähigen, Kranken oder aus anderen Gründen Unerwünschten auszugrenzen, zu vertreiben oder gar zu ermorden. Geiseln wurden genommen und exekutiert, Dorfbewohner als lebende Minensuchgeräte über Wege und Straßen getrieben, Menschen aus nichtigen Anlässen getötet. Zu diesem Alltag gehörte es für die Soldaten, in einer ihnen feindlichen Umgebung zu leben, in der sie Verwundung oder Tod jederzeit

⁴⁹ Pohl, Herrschaft der Wehrmacht; Hartmann, Wehrmacht im Ostkrieg; Wolfram Wette: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. Frankfurt a. M. 2005.

⁵⁰ Christoph Rass: Verbrecherische Kriegsführung an der Front. Eine Infanteriedivision und ihre Soldaten. In: Hartmann, Verbrechen der Wehrmacht, S. 80–90.

⁵¹ Ders.: „Menschenmaterial“. Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939–1945. Paderborn u. a. 2003, S. 348ff.

⁵² Dazu auch Christoph Rass, Alexander Dalhauski: Die Deportationen von Ozarichi. Ereignis und Erinnerungsort in der Geschichte Weißrusslands. In: Thomas M. Bohn (Hrsg.): Bunte Flecken in Weißrussland 2013.

⁵³ Rass, „Menschenmaterial“, S. 263ff.

treffen konnten. Für die Zivilbevölkerung war es ein Alltag, den Gewalt, Gefahr, Willkür und vollkommene Unsicherheit prägten. Natürlich hat es in diesem Universum des Schreckens auch kleine Momente der Menschlichkeit gegeben. Versuche von Soldaten, das Los der Zivilisten zu verbessern, sie vor dem Schlimmsten zu bewahren oder ihnen einfach Lebensmittel für den nächsten Tag zuzustecken; Entscheidungen gegen Raub, Mißhandlung, Vergewaltigung, Mord. Im Vordergrund stand indes meist das gehorsame Mittun in Herrschaftsapparat und Kriegsmaschine. Gewonnen hat viel zu häufig das Streben nach dem eigenen kleinen Vorteil gegen ein wenig Mitleid – gerechtfertigt von einer oft rassistisch eingefärbten Perspektive auf die „primitiven Untermenschen“ in den besetzten Gebieten.⁵⁴

Und genau zwischen diesen beiden Polen liegt der Übergang zwischen den schwiegerigen Erinnerungen und den Geschichten aus den Erinnerungsorten der Veteranen. Denn die ungezählten verbrecherischen Akte gegen die Zivilbevölkerung im Besetzungsalltag der Fronttruppen, der tagtägliche Horror des Lebens unter deutscher Herrschaft, sollten keinen Eingang ins kollektive Gedächtnis finden. Dort gehörten vielmehr zur Geschichte von den „tragischen Helden“, die die Veteranen kommunikativ erinnerten,⁵⁵ auch Versatzstücke eines zwar harten, aber auch menschlichen Besetzungsalltages mit der Zivilbevölkerung.

Diese Geschichten erzählten die Überlebenden in den besetzten Gebieten freilich vollkommen anders, wie drei Beispiele verdeutlichen:⁵⁶ Wenn sich Veteranen der 253. Infanteriedivision nach dem Krieg daran erinnerten, wie sie 1941/42 im Dorf Seližarovo, einem kleinen Dorf etwa 100 Kilometer nordwestlich von Ržev in der Oblast Twer', überwinterten und die erste große Katastrophe des Ostkrieges überstanden, wo waren da die Einwohner der Häuser, die den Soldaten Schutz boten, wo die Besitzer des Viehs, das sie schlachteten? Den Menschen von Seližarovo hatten die Soldaten zuvor die Winterbekleidung abgenommen und sie dann hinaus in den Schnee getrieben. Wenn sich die Veteranen der 253. Infanteriedivision bei ihren Kameradschaftstreffen Geschichten über die vielen Einquartierungen bei Bauernfamilien in Polen, Weißrussland und Russland erzählten,

⁵⁴ Siehe allgemein *Gerlach*, Kalkulierte Morde; *Pohl*, Herrschaft der Wehrmacht, sowie als Fallstudie *Rass*, „Menschenmaterial“, Kapitel V.

⁵⁵ Siehe zu diesem Topos auch *Axel Schildt*: Die langen Schatten des Krieges über der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. In: *Echternkamp, Martens*, Der Zweite Weltkrieg in Europa, S. 223–236, hier S. 233.

⁵⁶ Zur Frage der Wandlungen in der Erinnerungskultur zum Zweiten Weltkrieg in der ehemaligen Sowjetunion, siehe im Überblick *Nina Tumarkin*: The Living and the Dead. The Rise and Fall of the Cult of World War II in Russia. New York 1994, sowie neuer *Martin Hoffmann*: Der Zweite Weltkrieg in der offiziellen sowjetischen Erinnerungskultur. In: *Helmut Berding* u. a. (Hrsg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2000, S. 129–143; *Bernd Bonwetsch*: „Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen.“ Die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ in der Sowjetunion. In: *Berding* (Hrsg.), Krieg und Erinnerung. Den Ansatz eines Vergleichs zwischen Deutschland und Russland bieten die Beiträge in *Withold Bonner*: Recalling the past – (Re)constructing the past. Collective and Individual Memory of World War II in Russia and Germany. Helsinki 2008.

erinnerten sie sich dann an die Alkoholexzesse, die Vergewaltigungen und den Tag, an dem ein paar Soldaten im August 1944 einen Bauern, mit dem sie gerade noch am Tisch gesessen hatten, einfach totschlugen, weil er sich ein paar Zuckerrübwürfel genommen hatte? Amüsierten sie sich darüber, dass sie seiner Frau weismachen konnten, ihr Opfer wäre zur Kommandantur gebracht worden, um sich nicht den Rest des Abends durch ihr Entsetzen über den Tod ihres Mannes zu verderben?⁵⁷ Erinnerte sich der zum Unteroffizier gewordene Violinenspieler an den Tag, an dem seine Division im März 1944 in der Region um Pariči Frauen, Kleinkinder, Alte und Kranke zusammentrieb und in die Lager bei Ozariči schickte? Wahrscheinlich nicht. Zu alltäglich waren Zwangsrekrutierungen, Vertreibungen, Deportationen, zu viele die Orte, an denen sich ähnliches vollzog.⁵⁸ Für die Soldaten der 253. Infanteriedivision blieben die Deportationen im März 1944 – so wie für die Soldaten aller Divisionen der 9. Armee – eine Episode, von wenigen erinnert und kaum erzählt.⁵⁹ Als Erinnerungsort hat Ozariči, das sich in die Geschichte Weißrusslands eingekettet hat als der Standort dreier Lager, in denen 50 000 nach dort verschleppte Menschen Schreckliches erlebten, weder im kommunikativen Gedächtnis der deutschen Veteranen noch im kollektiven Gedächtnis der sie umgebenden Gesellschaft einen Platz gefunden. Beschweigen, verdrängen, beschönigen hat dafür gesorgt. In Weißrussland nimmt die Erinnerung an die gleichen Orte, dieselben Ereignisse eine zentrale Stelle ein.⁶⁰

Erkenntnisse

Bau und Umbau der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis ist ein sich bis in unsere Gegenwart und über sie hinaus fortsetzender Prozess. Seine Inhalte werden inzwischen ebenso in den Diskursarenen unserer Gesellschaft verhandelt, wie von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ganz unterschiedlicher Disziplinen in seiner historischen Dimension untersucht und zugleich mitgestaltet. Dieser Beitrag hat auf drei Sachverhalte in diesem Kontext hingewiesen und damit zugleich Perspektiven für weiterführende Fragen aufgezeigt.

Nachdem sich mittlerweile ein breites Spektrum von Untersuchungen mit dem individuellen Erinnern ehemaliger Soldaten befasst und das Verhältnis zwischen dem Ort des Zweiten Weltkrieges im kommunikativen und im kollektiven Gedächtnis zunehmend Aufmerksamkeit erfährt, lassen sich vier Themenbereiche

⁵⁷ Rass, „Menschenmaterial“, S. 271.

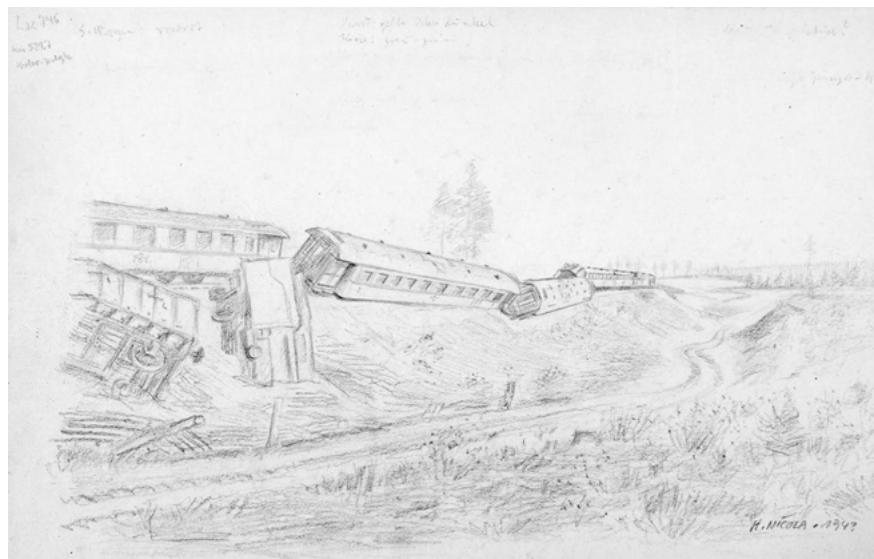
⁵⁸ Rass, „Menschenmaterial“, S. 386ff.

⁵⁹ Siehe dazu auch die „offizielle“ Divisionsgeschichte Clemens von Boenninghausen: 253. Infanterie Division. Weg und Ende einer rheinisch-westfälischen Division im Osten 1941–1945. Coesfeld 1972

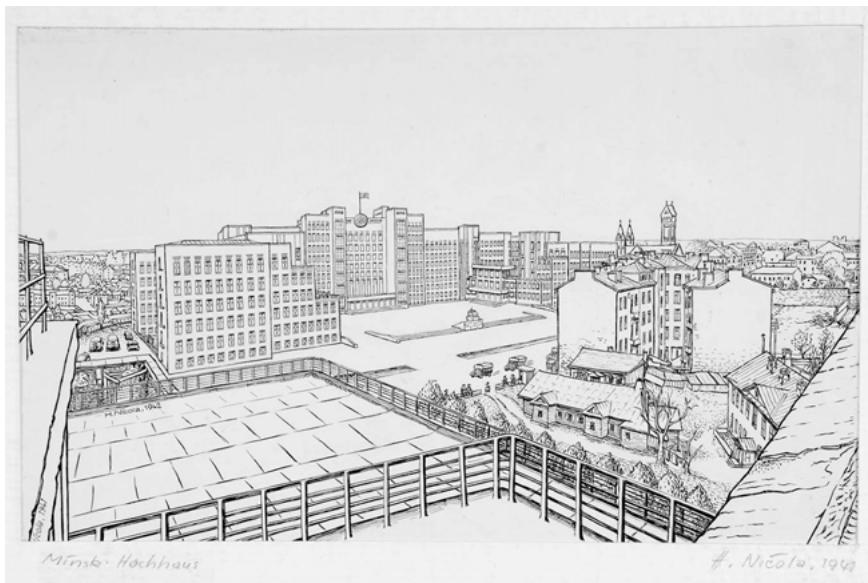
⁶⁰ Christoph Rass: Kinder und Kranke als „unnütze Esser“. Der Umgang der deutschen 9. Armee mit der Zivilbevölkerung Weißrusslands 1943/44. In: Rainer Hudemann (Hrsg.): Behinderten-, Kranken- und Säuglingsmorde in Belarus 1941–1944 (im Erscheinen).

identifizieren, in denen sich die Analyse der Erinnerungslandschaften der Veteranen des Zweiten Weltkrieges weiter vorantreiben lässt. Erstens kann die Auseinandersetzung mit den Anfängen einer den Primärerfahrungen nahen Erinnerungskultur von Wehrmachtangehörigen vor der Zäsur des Jahres 1945 durch eine vergleichende Analyse von Fotografien, Tagebüchern, Briefen und anderen Egodokumenten einerseits, ersten Produkten erinnerungspolitischer Publizistik des NS-Regimes selbst andererseits, die über das Kriegsende hinausweisenden Anfänge kommunikativen Erinnerns freilegen. Dabei werden sich solche Fälle als besonders aufschlussreich erweisen, bei denen sich die Produktion entsprechender Erinnerungartefakte mit unterschiedlicher Intention und in unterschiedlichen Medien in der Person eines Erlebenden bzw. Erinnernden verbinden. Zweitens sind die Veteranenvereine in der Forschung bisher vor allem als Lobbyorganisationen oder geschichtspolitische Akteure und in erster Linie über ihre Spitzerverbände und prominenten Akteure wahrgenommen worden. Flankierend kann eine Untersuchung des fast schon rituellen Erzählens von Kriegserleben, eines in den Vereinsorganen teils über Jahrzehnte hinweg formulierten Kanons von Erinnerungen und Deutungen sowie der sich davon ableitenden Kommunikationsstränge in weitere gesellschaftliche Zusammenhänge, Praktiken des Erinnerns im Spannungsfeld zwischen individuellem, kommunikativem und kulturellem Gedächtnis sichtbar machen. Hierbei gilt es, der Überlieferung der Traditionenverbände, die vielfach neben ihrer Publizistik eigene Archive bildeten, größere Aufmerksamkeit zu schenken. Drittens ist es durchaus möglich, die Distanz der von ehemaligen Wehrmachtsangehörigen geformten Gedächtnisinhalte zu ihren zentralen realhistorischen Referenzpunkten zu bestimmen. Dabei wäre zum einen an das Verhältnis zwischen dem immer wieder sehr genau rekonstruierbaren Gewalthandeln und -erleben von Wehrmachtsoldaten und ihren Erinnerungstopoi zu denken. Gleichermaßen gilt für ihr Alltagshandeln und -erleben. Zum anderen aber gilt es auch, die Erinnerungen von Wehrmachtspersonal und russischer Zivilbevölkerung oder Soldaten der Roten Armee miteinander in Beziehung zu setzen und vor dem Hintergrund von Realgeschichte ebenso wie im Kontext sich wandelnder Erinnerungskulturen miteinander verbunden zu deuten. Dies kann sich insbesondere dann nicht nur wissenschaftlich als fruchtbar erweisen, sondern auch einen Beitrag zum europäischen Erinnern leisten, wenn beide den gleichen Ort von Erinnerung betreffen.

Hans Nicola vor dem Motiv eines Propagandabildes (1942).



Skizze des gesprengten Zuges, Hans Nicola (1942).



Postkartenmotiv Minsk, Hans Nicola (1941).